

Maria Heilbründl bei Poysdorf

Quellen und Brunnen waren unseren Ahnen etwas heiliges, weil sie das für den Menschen so notwendige Wasser spendeten; in dem sprudelnden Wasser, im Blätterrauschen der schattigen Bäume und in der stillen Einsamkeit fühlten sie die Gottheit; da verrichteten sie ihre Andacht, opferten, gedachten mit brennenden Lichtern der toten und erforschten die Zukunft. Vergeblich bekämpfte die Kirche den Quellenkult, der tief im Volksleben verankert war. Das reine Wasser hatte eine Heilkraft, welche die Ahnen ausnützten, um ihre Krankheiten zu heilen oder doch wenigstens zu lindern; darum war es nach den Bestimmungen der alten Dorfrechte streng verboten, Heilquellen und Brunnen zu verschmutzen. Als Opfer warfen die Leute gern Münzen in das Wasser. Das geschah z.B. in Poysdorf beim Rabrunn. Wurde dieser geräumt, so suchten die Knaben im Schlamme die Geldstücke (noch um 1180).

Unsere Heilquelle, die wichtige mineralische Stoffe enthält, war in den Pestzeiten – 1585, 1622, 1645 und 1655 – gerne von den Bewohnern besucht. Gerade in dieser Zeit machte unsere Heimat eine schwere religiöse, politische und wirtschaftliche Krise durch: Reformation, Gegenreformation, Eindringen der Renaissance, Krieg 1605 und 1618, die Geldinflation („Münzcalade“ genannt), Missernten, Hungersnot, Austreibung der Protestanten usw. Feind und Freund befolgten den Satz: „Der Krieg muss den Krieg ernähren“, sodass sie die Gemeinden plünderten, ausraubten und brandschatzten. Solche Zeiten nötigen immer den Menschen zur Einkehr und Besinnung. Die Armen, die sich keinen Bader leisten konnten, gingen zum Heilbründl, um sich zu waschen und zu trinken. Sie nahmen auch Wasser mit nach Hause und bauten fest auf seine Heilwirkung, denn der Glaube kann Berge versetzen und das Unmögliche möglich machen; so wurde ein Augenkranker hier gesund.

Damals lag das Heilbründl in einer sumpfigen Wiese, in der angeblich ein schwedischer Reiter versank und sein Leben einbüßte. Durch die Italiener, die nach 1590 als Maurer und Seidenraupenzüchter einwanderten, kam auch eine Nachbildung der Madonna della Sedia von Raffael (+ 1520) zu uns, die als Gnadenbild das Bründl schmückte; ein Unbekannter setzte zum Dank ein Holzkreuz, sodass viele die Quelle besuchten. Die Gegenreformation förderte die Marienverehrung, während sie die Protestanten ablehnten. Unterstützt wurde dieses Bestreben durch das Stift Klosterneuburg, dem die Gemeinde Wilhelmsdorf gehörte, und durch die Wiener Jesuiten, die in Poysdorf Besitz hatten. Zur gleichen Zeit schuf der Olmützer Kardinal Franz von Dietrichstein (+ 1636) in Alt Ruppertsdorf und Nikolsburg Wallfahrtskirchen zu Ehren des Hl. Sebastian. Der Besuch der Gnadenorte war ein gutes Propagandamittel der Kirche und entsprach dem menschlichen Wandertrieb, der nach Kriegen zur Mode wurde.

Im Pestjahr 1655 – genau vor 300 Jahren – entstand der kleine Kapellenbau mit der Achteckform im Innern, die in der Renaissancezeit beliebt war; man vergleiche nur den Uhrturm in Großkrut und Drösing und die Feldsberger Barbarakapelle. Den schönsten achteckigen Schlossturm sah ich in Gr. Ullersdorf, im alten Zierotinischen Schloss, dem Schauplatz Grillparzers „Ahnfrau“. Das Vorbild der Achteckform ist das Grabdenkmal des Ostgotenkönigs Theoderich (* 526) in Ravenna, der in der deutschen Heldensage als Dietrich von Bern weiterlebt. Diese kleine Kapelle nahm das Gnadenbild von der Quelle auf, sodass der alte Quellenkult langsam vergessen wurde.

Als der Fortifikationsmeister Donato Allio die Kirche erbaute, befand sich hinter dem Hochaltar ein Brunnen, der erst um 1880 verschwand. Doch hielt das Volk am alten Quellenkult fest, da sich viele Pilger hier das Gesicht und besonders die Augen befeuchten, ein Glas voll trinken und eine angefüllte Flasche mitnehmen. Das Fußbad ist aber abgekommen.

Die Heilbrunnen in Walterskirchen und in Ernstbrunn (1432 – 1784) sind heute vergessen; das Schrickler Bründl brachte es nicht zu einer Gnadenstätte. Will man etwas von dem alten Quellenzauber spüren, so besuche man an einem Sommertage diese Stätte, wenn das Wasser leise

plätschert, der Wind in den hohen Bäumen rauscht und eine feierliche Stille in dem kühlen Schatten bei der Kirche herrscht, die höchstens durch das Zirpen einer Grille oder durch die Stimme eines Singvogels unterbrochen wird.

Die alte Kapelle ist heute mehr eine Gerätekammer für allerlei Dinge und Gegenstände. An den beiden Frauentagen opfern die Wallfahrer brennende Kerzen als Bitt- und Dankopfer, sodass der kleine Raum, der sonst im Dunkel der schattigen Bäume kaum zu erkennen ist, von einem Lichtermeer erfüllt wird, in dem Andächtige eine stille Zwiesprache mit dem Allmächtigen halten.

Veröffentlicht in: „Mistelbach-Laaer Zeitung“, 8. 10. 1955, S. 4